



Ein Leben im Provisorium

Das Asylbewerberheim in der Spandauer Motardstraße ist die größte und älteste Erstaufnahmeeinrichtung Berlins – und derzeit vollkommen überfüllt. Der Alltag der Bewohner ist ein ständiger Kampf gegen Monotonie und Perspektivlosigkeit. Jeder entwickelt seine eigenen Strategien, um mit der Situation umzugehen

TEXT UND FOTOS: SASCHA LÜBBE

Die Zukunft von Flüchtling Juan ist ungewiss. Immerhin hat er einen Schlafplatz im Spandauer Heim. Andere mussten abgewiesen werden. „Es kommen zu viele“, sagt der Heimleiter

TEIL 2 DER SERIE „ASYLBEWERBER IN BERLIN“: EIN TAG IN DER ERSTAUFNAHMEEINRICHTUNG MOTARDSTRASSE

Es ist früh am Morgen, als mitten im Spandauer Industriegebiet eine Familie auf die menschenleere Straße tritt. Ein Mann, eine Frau, zwei Kinder. Mit Sporttaschen über den Schultern und Ringen unter den Augen. Serben. Ein VW-Bus hat sie hier abgesetzt und sie zu dem Ort gebracht, der vorübergehend ihre neue Heimat sein sollte: die Erstaufnahmeeinrichtung in der Motardstraße. Doch anstatt ihre Zimmer zu beziehen, haben die vier ihre Taschen erneut geschultert und der Einrichtung den Rücken gekehrt. Das Heim ist voll.

Jyoti Chakma holt tief Luft und klammert sich an seine Kaffeetasse. Der Heimleiter sitzt, wie jeden Morgen, an seinem Schreibtisch im Büro der Heimleitung und sendet den Lagebericht an das Landesamt für Gesundheit und Soziales (Lageso). Seine Einrichtung hat Kapazitäten für 550 Leute. Auf dem Zettel, den er gerade an das Amt gefaxt hat, steht die Zahl 555. So viele Menschen haben letzte Nacht bei ihm geschlafen. Für die serbische Familie war kein Platz mehr, jetzt muss das Lageso eine Lösung finden. „Es kommen einfach zu viele Leute“, sagt der 47-Jährige. „Wir wissen nicht, wohin mit ihnen.“

Die Rechtslage ist eindeutig: Laut Asylverfahrensgesetz kommen Flüchtlinge in Deutschland zunächst in einer Erstaufnahmeeinrichtung unter. Bis zu drei Monate erhalten sie dort Essen und Kleidung, bevor sie in eine Sammelunterkunft oder Wohnung umziehen und sich selbst versorgen. Sieben solcher Einrichtungen gibt es in Berlin, das Heim in der Motardstraße ist das älteste und größte. Doch da momentan alle Einrichtungen überfüllt sind, schickt das

Lageso die Flüchtlinge inzwischen auch in reguläre Sammelunterkünfte und Hostels. Und auch die drei Monate sind reine Theorie. Die meisten Bewohner, erzählt Chakma, leben im Schnitt ein halbes Jahr bei ihm. „Es gibt nicht genug Plätze in Berlin, die sie danach aufnehmen würden“, sagt er und sammelt seine Gedanken. Denn da ist mehr. Und Platznot ist nur das akuteste seiner Probleme.

Chakmas Erstaufnahmeheim ist ein denkbar trostloser Ort: fünf nikotingelbe Container à drei Etagen, hinter Gitterzaun, gefühlt fernab der Zivilisation. Zehn Minuten Fußweg sind es bis zur nächsten U-Bahnstation, Busse oder Tramlinien gibt es nicht. Auf den Nachbargrundstücken stehen ein Heizkraftwerk und ein Werkshof. Um der Tristesse zumindest ein wenig entgegenzuwirken, haben Künstler und Bewohner die Container mit überdimensionalen Figuren bemalt.

Doch auch die können nicht über die Mängel im Innern hinwegtäuschen: Die kargen Flure sind dreckig, die Decke hat Löcher, ein modriger Geruch hängt in der Luft. In den Bädern tropfen die Wasserhähne. Pro Etage gibt es drei Duschen für Männer, drei für Frauen. Bei durchschnittlich 43 Bewohnern. Die Sanitärräume seien das größte Problem, sagt Chakma. „Das Rohrsystem ist alt und oft verstopft. Wir haben häufig Schimmel im Bad. Die Einrichtung ist einfach zu alt.“

Notdürftige Reparaturen

1989 für DDR-Flüchtlinge erbaut, war das Heim ursprünglich für eine Laufzeit von zehn Jahren vorgesehen. Immer wieder sollte es aufgrund baulicher Mängel geschlossen werden. Immer

Arbeit und Studium

Asylbewerber dürfen offiziell nach drei Monaten arbeiten, allerdings nur, wenn sich auf die Stelle kein geeigneter Kandidat aus Deutschland oder der Europäischen Union beworben hat (Vorrangprüfung). Erst nach 15 Monaten entfällt diese Hürde. Selbstständige Arbeit ist Asylbewerbern auch dann noch untersagt, dies ist erst mit einem positiven Asylbescheid möglich. In Berlin gilt für Asylbewerber ohne Bescheid zudem das Studierverbot.

Künstler und Bewohner haben die Erstaufnahmeeinrichtung in der Motardstraße bemalt, um die Tristesse zu mildern (unten). Der Verein Multitude organisiert Sprachkurse, die Studenten ehrenamtlich abhalten (re.). Juan, ein 28-jähriger Kurde aus Syrien, nimmt das Angebot dankbar an (2. v. li.)



Zahlen und Fakten

Rund 27.000 Flüchtlinge leben derzeit in Berlin. 15.000 sind in den fast 70 Sammelunterkünften untergebracht, 12.000 leben nach offiziellen Angaben in Hostels oder eigenen Wohnungen. Für die kommenden zwei Jahre plant der Senat den Bau von 36 Flüchtlingswohnheimen in Modulbauweise. Zudem sollen insgesamt sechs Containerdörfer errichtet und landeseigene Immobilien in Flüchtlingsunterkünfte umgewandelt werden.

wieder wurde es mangels Alternativen weiterbetrieben. Zuletzt sollten die Bewohner in ein Gebäude am Rohrdamm umziehen. Doch dann wurden Unregelmäßigkeiten bei der Auftragsvergabe bekannt, der Umzug wurde verschoben, niemand weiß, auf wann. Die Entscheidung liegt beim Lageso. Solange von dort keine eindeutigen Anweisungen kommen, wird in der Motardstraße nur notdürftig repariert, nicht erneuert. „Wir leben hier provisorisch“, sagt Chakma, der für den Betreiber des Heims, die Arbeiterwohlfahrt, tätig ist. „Sobald es einen Ersatzstandort gibt, sind wir weg. Warum sollte da jemand investieren?“

Kaffeepäckchen zum Dank

Doch das ist nur die eine Seite. Die negative. Die andere, positivere, erschließt sich erst auf den zweiten Blick: Das Haus verfügt über zwei Gemeinschaftsräume mit Billardtisch und Bibliothek, einen Computerraum, einen Kindergarten. Es gibt Yogakurse, Ausflugsangebote für Kinder, Musik- und Theaterprojekte. Vor allem aber gibt es ein engagiertes Mitarbeiterteam. 39 Menschen arbeiten in dem Heim, darunter Hausmeister, Verwaltungskräfte, Kinder- und Jugendbetreuer. Drei Sozialarbeiter kümmern sich um die psychischen Belange der Bewohner, vier Sozialbetreuer um ihre alltäglichen Sorgen.

Manaf aus Haus 4 zum Beispiel. Es ist Punkt acht Uhr, als er sein Büro aufschließt. Er setzt sich hinter seinen Schreibtisch, trinkt einen Schluck Wasser, atmet durch. Dann geht es los. Im Fünf-Minuten-Takt betreten die Bewohner das Büro: zwei Jesiden, die den 52-Jährigen bitten, einen Brief an das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge aufzusetzen, ein Iraner, der nach Regalböden fragt, ein Kurde, der seine Post abholen möchte.

Manaf wendet sich jedem Einzelnen konzentriert zu, spricht ruhig und höflich; wahrt aber, wenn nötig, Distanz. Als eine Vietnamesin ihm als Zeichen der Dankbarkeit Kaffeepäckchen anbietet, lehnt er ab. „Freundschaftsdienste sind schwierig“, erklärt er. „Dann nimmt man Partei. Das ist nicht gut.“

Der Kurde kennt die Situation der Menschen hier gut. Er war 28, als er aus dem Nordirak floh. Seit 1991 lebt er in Deutschland, seit zwei Jahren arbeitet er in dem Heim. Manaf spricht fünf Sprachen. Und redet gern. Immer wieder schweift er ab, kommt von den Zuständen im Heim auf die Ursachen des Krieges, vom schlechten Heimessen auf Lenin und die Bolschewiken zu sprechen. Dann klopft es an der Tür, der Nächste tritt ein.

„Es ist traurig, zu sehen, wie sich die Leute hier entwickeln“, sagt er, als es einen Moment lang ruhig ist. „Wenn sie ankommen, sind sie müde aber hoffnungsvoll. Sie haben all diese Strapazen



auf sich genommen in Hoffnung auf ein besseres Leben.“ Dann aber kommt der Alltag: Formalitäten, Bürokratie, sinnloses Warten. Das führe dazu, dass sich die Leute in sich zurückziehen. Einige würden aggressiv, andere depressiv. Nicht wenige flüchteten sich in Alkohol oder Drogen.

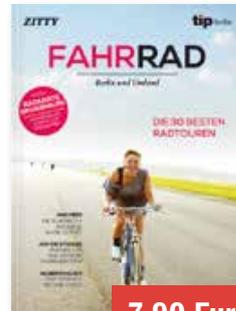
„Da dreht man durch“

Doch die Menschen gehen unterschiedlich mit der Situation um. Beispiel Juan. Der 28-jährige Kurde aus Syrien lebt seit drei Monaten hier. Wenn er von seinem Leben spricht, scheint es, als ob ihn all das nicht tangiert: das schäbige Zimmer, das klapprige Bett, der dreckige Fußboden. Auch nicht der traumatisierte syrische Mitbewohner, der um 16 Uhr noch im Bett liegt und schläft – damit der Tag schneller vergeht. Mit einer Handbewegung wischt Juan all das beiseite. Er habe früher in einem Studentenwohnheim gelebt, sagt er. „Dort ging es um Prüfungen, hier um die Aufenthaltserlaubnis. Das ist der einzige Unterschied.“

Juan redet schnell und entschlossen. Eher beiläufig erwähnt er, dass er bei der Flucht über den syrisch-türkischen Grenzzaun fast einen Finger verloren hat. Sein Weg führte zunächst nach Polen. Da er in dem Land jedoch weder studieren noch arbeiten konnte und rassistischen Anfeindungen ausgesetzt war, kam er nach Deutschland.

ZITTY SHOP

Unsere Hefte für den Sommer!



7,90 Euro

Fahr Rad – Berlin und Umland

von ZITTY und tip
Mit den 30 besten Radtouren und aktuellen Trends zu Sicherheit und Technik. Plus: Brandenburg-Adkarte



8,90 Euro

Essen Gehen

ZITTY Spezial
Von Gourmet bis Streetfood – die 10 spannendsten Neueröffnungen und 500 besten Adressen der Stadt.



7,90 Euro

Sommer in Berlin

von tip
Der Guide für unvergessliche Sonnentage mit 250 Empfehlungen für Berlin und Brandenburg.



8,90 Euro

Brandenburg

ZITTY Spezial
Der Begleiter für das Umland mit mehr als 500 Empfehlungen für Sport, Kultur und Genuss. Inkl. Atlas.



8,90 Euro

Familie in Berlin

von ZITTY und tip
Mit über 600 Adressen für die Freizeitgestaltung und Geschichten und Tipps rund ums Leben mit Kindern.



7,90 Euro

Berlin Art | Kunst

von ZITTY und tip
Der Wegweiser durch die Berliner Kunstszene. Mit Stadtplänen und Kieztouren. dt./engl.

Jetzt versandkostenfrei bestellen:
zitty.de/shop

Finanzen und Versorgung

Nach dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten Flüchtlinge während der ersten drei Monate in Deutschland Unterkunft, Verpflegung sowie Bargeld in Höhe von 143 Euro. Danach ist ihre Unterbringung zwar weiterhin gesichert, sie müssen sich aber selbst versorgen. Dafür stehen ihnen 359 Euro monatlich zur Verfügung. Das sind 40 Euro weniger als der ALG II-Regelsatz.

Hier will er einen Master in Computer Engineering machen, dafür braucht er den Asylbescheid. Dass ihm nach dem Dublin-III-Verfahren die Abschiebung nach Polen droht, interessiert ihn nicht. Er will hier arbeiten, Deutsch lernen, sich integrieren – und hofft auf diese Weise, bleiben zu können. Sollte sein Antrag abgelehnt werden, wird er versuchen, einen Platz in einem Stipendienprogramm für Flüchtlinge zu bekommen. „Alles wird gut“, sagt er und lässt die Finger knacken.

Juan spricht sechs Sprachen. Sein großes Talent, wie er sagt. Darauf ruhen seine Hoffnungen. Gerade kommt er vom Deutschkurs an der Volkshochschule, später am Abend besucht er die Kurse im Heim. Die paar Stunden dazwischen nutzt er, um etwas zu kochen. Ansonsten hält er sich so wenig wie möglich im Heim auf. Es gebe hier keine interessanten Gespräche, sagt er. Alles drehe sich um Essen und die Frage, wer einen Bescheid bekommen hat. „Da dreht man durch.“ Ein, zwei Freunde habe er hier, der Rest seien Bekannte. Menschen wie seine Zimmernachbarn aus Damaskus. Seit sie auf dem Flohmarkt eine Satellitenschüssel gekauft haben, sitzt er abends manchmal bei ihnen. Dann gucken sie Seifenopern aus der Heimat.

Menschen aus über 25 Nationen leben derzeit im Heim. Die meisten kommen aus Syrien,

gefolgt vom Kosovo, Albanien, Afghanistan und dem Irak. Geht man durch die Gänge und blickt in die Zwei-, Drei- und Vierbettzimmer, sieht man Araber, die auf dem Boden sitzend Schischa rauchen; ein paar Jungs aus Eritrea, die auf einem Getto-Blaster Musik hören; Familien aus dem Kosovo, die mit ihren Kindern spielen. Sie alle öffnen bereitwillig ihre Türen, fast immer gibt es Tee, Kaffee, mitunter sogar Einladungen zum Essen.

Tragödie und Komödie in einem

Der Umgangston in den Häusern ist durchweg freundlich. Jeder grüßt jeden. Und doch, Vorurteile halten sich auch hier: Es gibt Kurden, die Arabern misstrauen. Araber, die Kurden misstrauen. Und auch die Afrikaner und Menschen vom Balkan bleiben, so scheint es, am liebsten unter sich.

Nicht so Edin. Der Bosnier macht, wenn möglich, einen Bogen um die Menschen aus seiner Heimat. Zu schlecht seien die Erinnerungen. Der 34-Jährige stammt aus Sarajevo. Als er sich im Straßenbau selbstständig machen wollte, habe man ihn gedrängt, in eine Partei einzutreten, die er als „korrupt“ bezeichnet. Er habe sich geweigert und schwarz gearbeitet. Zweimal habe man ihn erwischt und ein Bußgeld gefordert. Dann war es genug: Ein Bus habe ihn nach Deutschland gebracht.

Elf Monate ist er jetzt hier. Seit einem halben Jahr arbeitet er sogar im Heim, gemeinnützige Arbeit für 80 Euro im Monat. Um der Monotonie des Heimlebens zu entgehen, hat Edin seine eigene Strategie entwickelt: Routine. Sein Tag beginnt um sieben Uhr mit einer Tasse Kaffee und einer Zigarette auf der Bank, danach hilft er dem Hausmeister, ab zehn räumt er die Kleiderkammer auf, am Nachmittag kümmert er sich um den Aufenthaltsraum. Den „Direktor“ nennen sie ihn hier, weil er überall mit anpackt. Gerade ist eine syrische Familie eingetroffen, eine Frau mit Tochter und Sohn. Edin führte sie zur Kleiderkammer, spielt – während die Mutter die T-Shirts und Hosen durchsucht – mit den Kindern. „Das ist ein großer Film hier“, sagt er. „Tragödie. Komödie. Alles.“

Wie es mit ihm weitergeht, weiß er nicht. Aus Bosnien werden im Prinzip alle Asylanträge abgelehnt. Die Bewerber gelten vielen als Wirtschaftsflüchtlinge, die nicht politisch verfolgt seien. Die Öffentlichkeit unterscheidet bereits zwischen echten und falschen Flüchtlingen. In diesem Heim gibt es keine Zwei-Klassen-Gesellschaft.

Ein Mann aus Spandau hat Edin einen Job als Hausmeister angeboten. Jetzt braucht er nur noch seine Arbeitserlaubnis, dann kann es losgehen. Eine Aufenthaltserlaubnis ist das nicht. Das weiß er auch. Letztlich, sagt er, seien alle Optionen offen. Alle bis auf eine. „Ich gehe nicht nach Bosnien zurück.“



Funktional, aber trostlos: Juans Zimmer wirkt wenig heimelig. Trotzdem glaubt der syrische Kurde fest daran: „Alles wird gut“

Inzwischen ist es Abend geworden. In den Gemeinschafts-Küchen klappern Pfannen, aus den Zimmern dringen Gespräche. Die Menschen kommen zum Essen zusammen. Draußen tobt eine Gruppe albanischer Kinder herum, zwei Afghanen spielen Volleyball, ein paar Eritreer machen sich auf den Weg in die Innenstadt. In Haus 5 finden jetzt Deutschkurse statt. Viermal in der Woche organisiert der Verein Multitude hier ehrenamtlichen Unterricht, die Lehrer sind vor allem Studierende. In Kleingruppen versammeln sich die Bewohner um die Tische. Lernen, ihren Namen zu buchstabieren, zu sagen, woher sie kommen. Oder dass es „Ich bin gegangen“ und nicht „Ich habe gegangen“ heißt. Ihre Stimmen schallen aus den Fenstern über das Gelände. Es ist ein warmer Sommerabend. Und für einen Moment wirkt alles: idyllisch.

Angst vor Marzahn

145 Bewohner müssen indes ihre Koffer packen. Sie ziehen – dem regulären Prozedere folgend – in das neueröffnete Containerdorf nach Marzahn. Der erste Schritt in ein „normales“ Leben. Doch die Stimmung unter ihnen ist schlecht. Viele haben Angst vor Marzahn, sie haben von fremdenfeindlichen Übergriffen gehört. Andere wollen nicht weg, weil sie sich hier zu Hause fühlen. Die meisten aber, sagt Heimleiter Chakma, fürchten sich schlicht vor dem Unbekannten. Er kennt das. Als Angehöriger der Jumma, einer ethnischen Minderheit, wurde er in seiner Heimat Bangladesch verfolgt, kam 1988 als Flüchtling nach Deutschland. Drei Jahre lebte er selbst in einem Asylbewerberheim, bevor er sein Studium begann. Wie man die Zeit im Heim überlebt? „Man muss kämpfen und ein Ziel vor Augen haben“, sagt er und überlegt einen Moment. Vor allem aber müsse man eines: „Daran glauben, dass das alles hier nur vorübergehend ist.“

Es gibt viele Initiativen, die Flüchtlinge unterstützen: Der Verein Multitude organisiert unter anderem Sprachkurse: www.multitude-berlin.de „Flüchtlinge Willkommen“ bringt Geflohene und Wohngemeinschaften, die Flüchtlinge aufnehmen wollen, zusammen: www.fluechtlinge-willkommen.de Das Projekt „Fair Welcome“ unterstützt bei der Arbeits- und Ausbildungssuche: www.fairwelcome.de Der Deutsche Akademische Austauschdienst startete im Oktober 2014 ein Stipendienprogramm für syrische Studierende: www.daad.de Die Online-Universität „Kiron University“ bietet Flüchtlingen die Möglichkeit, kostenlos einen international anerkannten Abschluss zu machen: www.kiron.university

EXIL WOHNMAGAZIN

DIE NEUE WOHNKULTUR AN DER SPREE

EXIL WOHNMAGAZIN GmbH & Co. KG
KÖPENICKER STR. 18-20 · 10997 BERLIN
MO.-FR. 11-19 UHR · SA. 11-18 UHR

Tel. +49 30 217 36 190
Fax +49 30 217 36 199

POST@EXIL-WOHNMAGAZIN.DE
WWW.EXIL-WOHNMAGAZIN.DE

GROSSE
SOFA
AUSWAHL



| ELBA



| SERENA



| JULES



| HUGO



| AVERY



| VANTO

TOURENRÄDER
BIS ZU 30%

MOUNTAINBIKES
BIS ZU 40%

BEKLEIDUNG
BIS ZU 50%

FAHRRAD JAGDSAISON
Jetzt: satte Rabatte für alle Prozentejäger
vom Tourenrad bis zum Mountainbike!

6 x in Berlin
www.littlejohnbikes.de/shops

Little John Bikes®
Begeisterung erfahren

Ein Angebot von: Little John Bikes GmbH, Königsbrücker Straße 29, 01099 Dresden

Nicht kombinierbar mit anderen Aktionen und Rabatten.